

*Alfred Hössl, Doris Kellermann,  
Jens Lipski, Susanne Pelzer (Hrsg.)*

# ***Kevin lieber im Hort oder zu Hause?***



*Eine Studie zur  
Nachmittagsbetreuung  
von Schulkindern*

Alfred Hössl, Doris Kellermann, Jens Lipski,  
Susanne Pelzer (Hrsg.)

## **Kevin lieber im Hort oder zu Hause?**

Eine Studie zur Nachmittagsbetreuung  
von Schulkindern

**DJI** Verlag Deutsches Jugendinstitut

Das Deutsche Jugendinstitut e.V. (DJI) ist ein zentrales sozialwissenschaftliches Forschungsinstitut auf Bundesebene mit den Abteilungen Jugend und Jugendhilfe, Sozialberichterstattung, Jugend und Politik, Geschlechterforschung und Frauenpolitik, Familie und Familienpolitik, Kinder und Kinderbetreuung sowie dem Forschungsschwerpunkt Übergänge in Arbeit. Es führt sowohl eigene Forschungsvorhaben als auch Auftragsforschungsprojekte durch. Die Finanzierung erfolgt überwiegend aus Mitteln des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und im Rahmen von Projektförderung aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie. Weitere Zuwendungen erhält das DJI von den Bundesländern und Institutionen der Wissenschaftsförderung.

Die Veröffentlichung dieses Buches sowie das Projekt „Infrastruktur für Schulkinder“ wurden vom Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie gefördert.

Wir danken den Moderatorinnen und Moderatoren Steffi Engländer (Weimar), Christine Grüneberger (Leipzig-Grünau), Elke Hoffmann (Homburg), Dirk Janke (Frankfurt/Oder), Jürgen Makulik (Braunschweig), Bernd Päsler (Neverin), Dietlind Seidler (Bremen), Herbert Vogt (Erzhausen/Eschborn), Gisela Zott (München-Neuperlach) sowie unserer Sachbearbeiterin Ingrid Dunz für ihre Mitarbeit.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

**Kevin lieber im Hort oder zu Hause?** : eine Studie zur Nachmittagsbetreuung von Schulkindern / DJI, Deutsches Jugendinstitut. Alfred Hössl ... (Hrsg.). – München : DJI, Verl. Dt. Jugendinst. ; Opladen : Leske und Budrich, 1999  
ISBN 3-87966-388-2 (DJI)

Alleinauslieferung: Leske + Budrich, Opladen  
© 1999 Deutsches Jugendinstitut e. V., München  
Umschlagentwurf: Erasmi & Stein, München  
Umschlagzeichnung: Sebastian Metzler, München  
Druck: Presse-Druck- und Verlags-GmbH, Augsburg

# Inhalt

<i>Jens Lipski</i>	
Einleitung	5
<i>Alfred Hössl, Susanne Pelzer</i>	
I Infrastruktur für Schulkinder – Anlage einer regionalen Studie zum Hortbesuch	9
<i>Susanne Pelzer</i>	
II Neue Entwicklungen in der Angebotsstruktur für Schulkinder: Differenzierung und Angebotsvielfalt	21
<i>Alfred Hössl</i>	
III Können Kinder da noch mitreden? Kriterien für Bedarf und Nutzung von Nachmittagseinrichtungen	39
<i>Jens Lipski, Doris Kellermann</i>	
IV Hausaufgabenbetreuung – Außerschulische Einrichtungen im Spannungsfeld zwischen Schulergänzung und Freizeitpädagogik	55
<i>Alfred Hössl</i>	
V Erzwungener Aufenthaltsort oder attraktiver Freizeitort – Der Hortalltag im Meinungsbild von Kindern und Eltern	67
<i>Doris Kellermann</i>	
VI Was Kinder brauchen: Chancen und Risiken in der Nachmittagsbetreuung von Schulkindern	97
<i>Baldo Blinkert</i>	
VII Aktionsräume im Wohnumfeld als Teil der Infrastruktur für Kinder	113
<i>Literatur</i>	127
<i>Anhang: Fragebögen</i>	129

## VII Aktionsräume im Wohnumfeld als Teil der Infrastruktur für Kinder

- |                                                                        |     |
|------------------------------------------------------------------------|-----|
| 1. Auf dem Weg zur „inszenierten Kindheit“?                            | 115 |
| 2. Die Freiburger Kinderstudien: Aktionsraumqualität und Kinderalltag. | 117 |
| 3. Aktionsraumqualität und Entwicklungschancen von Kindern             | 121 |
| 4. Was kann man tun, um Aktionsräume zu schaffen und zu erhalten?      | 124 |



## 1. Auf dem Weg zur „inszenierten Kindheit“?

Mein Beitrag zu diesem Buch befaßt sich mit der Frage, welche sozialen Infrastrukturen Kinder brauchen. Das ist gewiß eine wichtige Frage, aber sie ist vielleicht auch ein bißchen einseitig. Meine Ausführungen werden deshalb die Akzente etwas anders setzen.

Soziale Einrichtungen als Infrastrukturen für Kinder sind wichtig, weil sich die sozialen Lebensbedingungen von Kindern verändert haben – u. a. die Familienstrukturen, die Erziehungsstile, die Erwerbsbeteiligung der Eltern und damit die Möglichkeiten zur Betreuung der Kinder. Das alles sind gewiß wichtige Veränderungen, aber für unsere Kinder haben sich in den letzten Jahrzehnten nicht nur soziale Bedingungen und Erfahrungsmöglichkeiten verändert, sondern auch die räumlichen Bedingungen in ihrem Lebensumfeld und damit ihre Raumerfahrungen. Die Kindheitsforschung hat erst in den letzten Jahren begonnen, sich damit zu beschäftigen<sup>16</sup> und die Kinderpolitik ist noch ziemlich weit davon entfernt, auf die veränderten räumlichen Bedingungen von Kindheit eine angemessene Antwort zu finden.

Kinderpolitik – insbesondere auch die im kommunalen Rahmen betriebene Kinderpolitik – besteht auch heute noch im wesentlichen darin, soziale Einrichtungen für Kinder zu schaffen: Beratungsstellen, Betreuungsangebote, organisierte Erlebnisse, Therapien. Alles das mag seinen Stellenwert haben, aber in seiner Einseitigkeit ist es sicher nicht der richtige Weg. Diese Politik überfordert nicht nur die finanziellen Möglichkeiten der Kommunen, sondern geht auch ziemlich deutlich an den Bedürfnissen von Kindern vorbei. Mindestens ebenso wichtig wie Einrichtungen und soziale Infrastrukturen sind Freiräume, wo Kinder außerhalb der Wohnung, unbeaufsichtigt durch Eltern und zusammen mit anderen Kindern spielen können. Es ist sogar so, daß Freiräume und soziale Infrastrukturen in einem Substitutionsverhältnis zueinander stehen: Wenn Freiräume fehlen, müssen kompensierende Infrastrukturen bereitgestellt werden: aufwendig möblierte Spielplätze, organisierte Nachmittagsbe-

---

<sup>16</sup> Vgl. u. a. Harms, G., Preissing, C., Richtermeier, A.: Kinder und Jugendliche in der Großstadt, Berlin 1985; Jacob, J.: Kinder in der Stadt. Freizeitaktivitäten, Mobilität und Raumwahrnehmung, Pfaffenweiler 1987; Zeiher, H.: Die vielen Räume der Kinder, in: Preuss-Lausitz, u. a. (Hrsg.): Kriegskinder, Konsumkinder, Krisenkinder, Weinheim/Basel 1983; Zinnecker, J.: Vom Straßenkind zum verhäuslichten Kind, in: Behnken, I. (Hrsg.): Stadtgesellschaft und Kindheit im Prozeß der Zivilisation, Op-laden 1990.

treuungen, inszenierte Erlebnisse. Und natürlich sind auch die Eltern gefragt, die ihre Kinder beim Spielen außerhalb der Wohnung beaufsichtigen müssen, die den Kontakt zu Spielkameraden organisieren müssen und fehlende Spielchancen durch aufwendige Investitionen in die Ausstattung des Kinderzimmers auszugleichen versuchen.

Der amerikanische Sozialwissenschaftler Neil Postman hat die provozierende These von einem „Ende der Kindheit“ formuliert.<sup>17</sup> Diese These ist vermutlich falsch, oder doch zumindest mißverständlich. Es spricht sehr viel mehr für die Vermutung, daß Kindheit als soziale und ökonomisch verwertbare Institution erst so richtig in Schwung kommt und immer mehr die Form einer „inszenierten Kindheit“ annimmt.<sup>18</sup> Die in Großstädten lebenden Kinder verlieren immer mehr die Möglichkeit zum spontanen und unbeaufsichtigten Spielen mit Gleichaltrigen im Umfeld ihrer Wohnung. An die Stelle von unmittelbaren und authentischen Erfahrungen treten immer mehr Erfahrungen aus zweiter Hand und Erfahrungen mit Simulationen. Kinder leben immer mehr in Reservaten, in Welten, die für sie inszeniert und simuliert werden: auf Spielplätzen, in Organisationen, in den künstlichen Welten der Medien. Immer mehr Kinder wachsen in einer Umwelt auf, die entweder gefährlich ist oder in der man nichts erleben kann. „Wirklichkeitsverlust“ und „Erlebnismangel“ werden für immer mehr Kinder zu zentralen Merkmalen ihrer Lebenswelt.

Die Gründe für diese Entwicklung sind bekannt: An erster Stelle ist die seit den 60er Jahren betriebene Politik der Stadtentwicklung zu nennen – eine Entwicklung, die mittlerweile auch in ländlichen Regionen beobachtbar ist. Im Verlauf dieser Entwicklung sind immer mehr Freiräume für Kinder verschwunden. Baulücken wurden zugebaut, die Städte verdichtet. Der Nahbereich der Wohnungen hat seine Aufenthaltsfunktion verloren und wird immer mehr für den Verkehr genutzt. Er wurde entweder gefährlich oder langweilig und nicht selten beides. Im Verlauf dieser Entwicklung gingen den Kindern in der Stadt immer mehr Aktionsräume verloren. *Aktionsräume* sind Territorien, die für Kinder zugänglich sind, die relativ gefahrlos sind, die gestaltbar sind und wo es Interaktionschancen mit anderen Kindern gibt.

---

<sup>17</sup> Postman, N.: Das Verschwinden der Kindheit, Frankfurt 1987.

<sup>18</sup> Beck-Gernsheim, E.: Die Inszenierung der Kindheit, in: Psychologie heute, Dez. 1987.

## 2. Die Freiburger Kinderstudien: Aktionsraumqualität und Kinderalltag

Wir konnten mit unserem Institut – dem Freiburger Institut für angewandte Sozialwissenschaft (FIFAS) – zwei umfangreiche Untersuchungen durchführen, um zu zeigen, wie wichtig Aktionsräume im Umfeld der Wohnung für die Lebensqualität und für die Entwicklungschancen von Kindern sind.<sup>19</sup> Beide Forschungen beziehen sich auf die Situation von Kindern im Alter von 5 bis 12 Jahren. In Freiburg wurden im Auftrag der Stadtverwaltung Informationen über die Situation von rund 4000 Kindern erhoben. In Rheinland-Pfalz wurde im Auftrag des Umweltministeriums eine ähnliche Untersuchung in zwei kleinen Landgemeinden durchgeführt. In diesen Forschungsprojekten wurde eine große Vielfalt von Methoden eingesetzt: Befragung der Eltern, Tagebuchaufzeichnungen, Begehung von Wohnquartieren mit den dort lebenden Kindern, Erstellung von Wohnumfeldinventaren und Beobachtungen auf Spielplätzen.

Selbst in einer kinderfreundlichen Stadt wie Freiburg leben rund 25 Prozent der Kinder im Vor- und Grundschulalter in einem Wohnumfeld, das es ihnen nicht ermöglicht, ohne Aufsicht und spontan draußen zu spielen. In den untersuchten Landgemeinden waren die Verhältnisse nicht sehr viel anders. Die Vorstellung von einer heilen Kinderwelt im dörflichen Bereich muß also zurückgewiesen werden.

Ein schlechtes bzw. für Kinder ungünstiges Wohnumfeld bedeutet, daß Kinder durch den motorisierten Individualverkehr gefährdet sind, daß Übergänge bzw. Pufferzonen zwischen Haustür und Straße fehlen, daß es keine oder nur unzureichende oder unattraktive Freiflächen im Umkreis der Wohnung gibt, daß es im Wohnumfeld der Kinder gefährlich oder langweilig ist und nicht selten beides.

Über Tagebuchaufzeichnungen<sup>20</sup> konnten wir herausfinden, wie Kinder ihren Alltag erleben – wo sie sich aufhalten, wie lange und mit wem. Dabei zeigte sich, daß im Durchschnitt nur knapp fünf

---

<sup>19</sup> Blinkert, B.: Aktionsräume von Kindern in der Stadt. Eine Untersuchung im Auftrag der Stadt Freiburg, FIFAS-Schriftenreihe, Bd. 2, Pfaffenweiler (Centaurus) 1996; Blinkert, B.: Aktionsräume von Kindern auf dem Land. Eine Untersuchung im Auftrag des Min. f. Umwelt u. Forsten, Rheinland-Pfalz, FIFAS-Schriftenreihe, Bd. 5, Pfaffenweiler (Centaurus) 1997.

<sup>20</sup> Tagebücher wurden für drei aufeinanderfolgende Werktage von den Eltern geführt. Die Protokollblätter waren vorstrukturiert mit Kategorien für Aufenthaltsorte, Aktivitätsarten und Partner. Die für Aktivitäten genutzte Zeit konnte in einer einfachen Weise in ein Zeitschema eingezeichnet werden.

Prozent des wachen Kinderalltags für eine Aktivität genutzt werden, die von nahezu allen Fachleuten als überaus wertvoll für die Lebensqualität und für die Entwicklungschancen von Kindern angesehen wird, nämlich draußen unbeaufsichtigt mit anderen Kindern zu spielen. Dieses Ergebnis läßt vermuten, daß sich die in der Kindheitsforschung für moderne Kinder als charakteristisch beschriebenen Trends durchgesetzt haben:

- ein Trend zur *Verhäuslichung*: Binnenräume werden für den Kinderalltag immer wichtiger und Außenräume verlieren an Bedeutung;
- eine zunehmende Bedeutung von privaten Räumen gegenüber öffentlichen Räumen: ein immer größer werdender Teil des Kinderalltags findet unter *Ausschluß der Öffentlichkeit* statt;
- ein Trend zur *organisierten Kindheit*: organisierte, kontrollierte, festgelegte und festlegende Räume gewinnen an Bedeutung und freie, unkontrollierte und spontan nutzbare Räume werden für den Kinderalltag immer unwichtiger;
- ein Trend zur *Medienkindheit*: fiktive und simulierte Räume gewinnen für den Kinderalltag an Bedeutung und reale Räume werden immer unwichtiger.

Durch unsere Untersuchungen in Freiburg und Rheinland-Pfalz konnten wir zeigen, daß Kinder von diesen Trends sehr unterschiedlich betroffen sind und daß sie im wesentlichen von der Aktionsraumqualität<sup>21</sup> im Wohnumfeld abhängig sind.

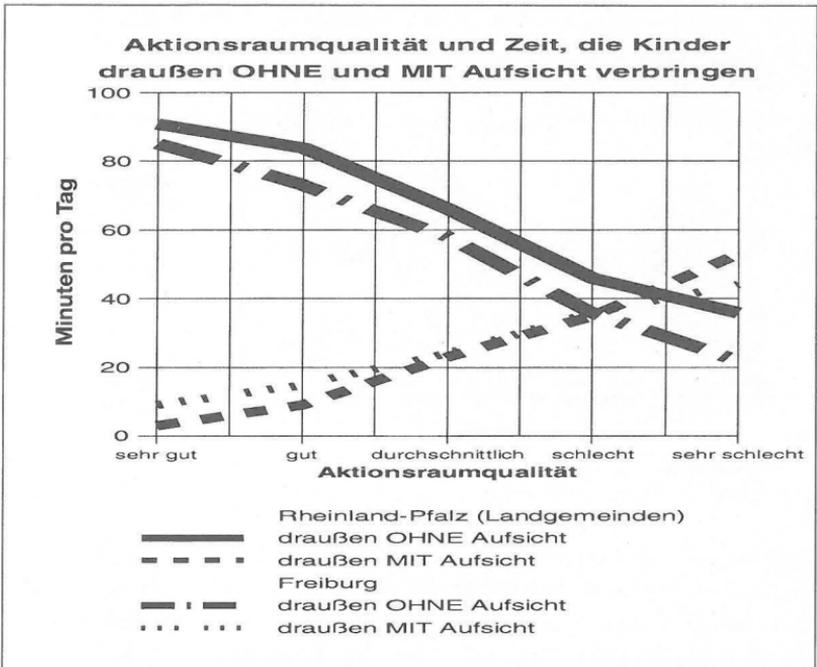
Wenn die Aktionsraumqualität sehr gut ist, lassen sich keine Anzeichen für eine „Verhäuslichung“ erkennen. Kinder spielen dann sehr lange draußen ohne Aufsicht, im Durchschnitt rund eineinhalb Stunden, und bei einer schlechten Aktionsraumqualität reduziert sich die draußen ohne Aufsicht verbrachte Zeit ganz erheblich. Entsprechend gegenläufig verhält sich die draußen unter Aufsicht der Eltern verbrachte Zeit. Bei guter Aktionsraumqualität müssen Kinder kaum beaufsichtigt werden; bei einem ungünstigen Wohnumfeld ist der Betreuungsaufwand durch die Eltern beträchtlich. Schaubild

---

<sup>21</sup> Die Aktionsraumqualität wurde durch einen Index gemessen, der die folgenden Informationen zusammenfaßt: Können Kinder ohne Bedenken und ohne Aufsicht draußen spielen? Wie gut sind Spielkameraden erreichbar? Was für Orte stehen regelmäßig für unbeaufsichtigtes Spielen zur Verfügung? Der Index wurde durch objektivierbare Merkmale des Wohnumfeldes validiert. Diese Merkmale wurden durch Beobachtung über ein Wohnumfeldinventar und durch Messungen des Tiefbauamtes erhoben u. a.: Temporegelung, Breite der Straße, Lärmbelastung, Art der Nutzung im Wohngebiet, städtebauliche Merkmale, Art und Größe der Freiflächen. Das Umfeldinventar wurde für einen Radius von 200 m um den Wohnstandort erstellt.

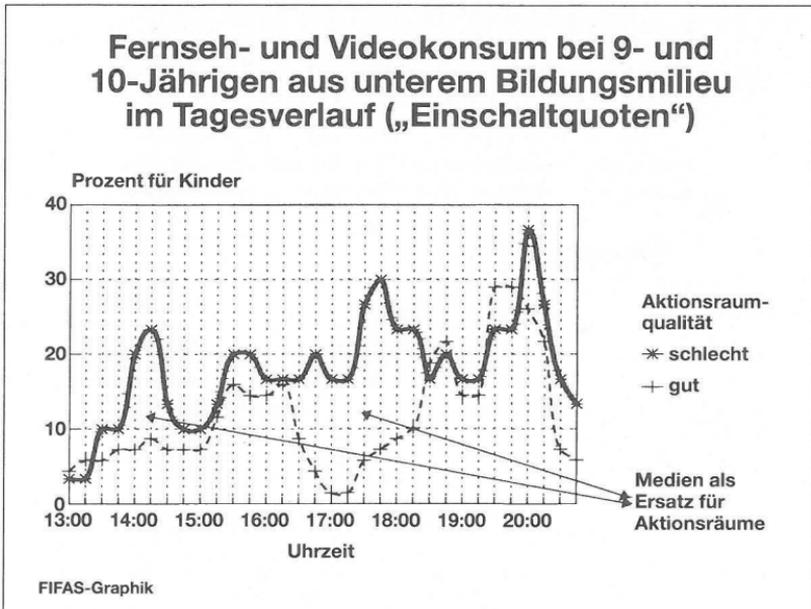
VII.1 zeigt, daß die Verhältnisse in den kleinen Landgemeinden nicht sehr viel anders sind als in der Großstadt Freiburg.

Schaubild VII.1



Auch die mit Fernsehen verbrachte Zeit – ein Indikator für „Medienkindheit“ – hängt sehr stark von der Aktionsraumqualität ab, und zwar besonders bei Kindern aus Familien mit einfachem Bildungsmilieu (Schaubild VII.2). Ist das Wohnumfeld dieser Kinder gefährlich oder erlebnisarm, so sitzen sie zur besten Außenspielzeit am Nachmittag sehr viel länger vor dem Fernseher als unter günstigen Bedingungen. Die Einschaltquoten sind bei schlechter Aktionsraumqualität bis zu sechsmal höher als bei einem kinderfreundlichen Wohnumfeld.

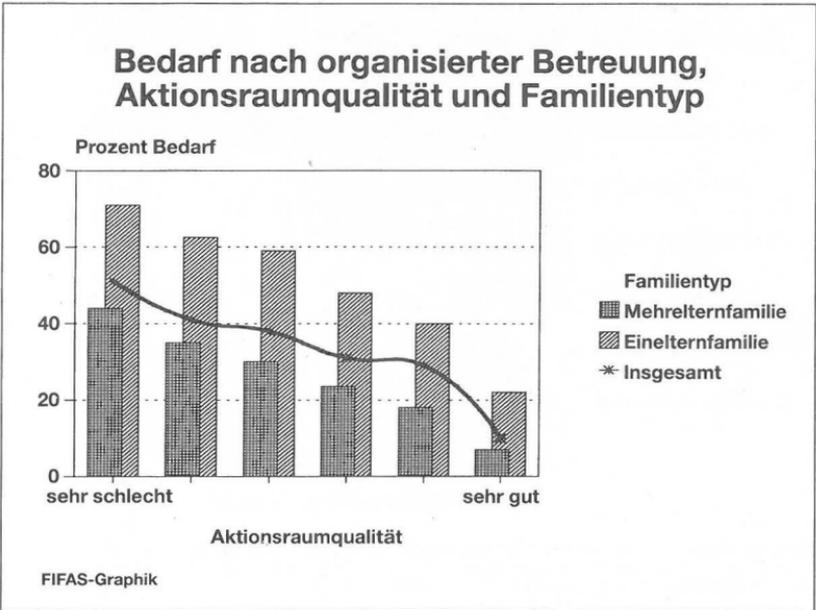
Selbst der Bedarf nach einer organisierten Nachmittagsbetreuung – ein Indikator für „organisierte Kindheit“ – variiert sehr deutlich mit der Aktionsraumqualität, und zwar unabhängig von der Familiensituation. (Schaubild VII.3) Bei einem sehr ungünstigen Wohnumfeld wird fast für jedes zweite Kind aus vollständigen Familien ein Bedarf nach einer organisierten Nachmittagsbetreuung angemeldet und für ungefähr 70 Prozent der Kinder von Alleinerziehenden. Bei guter Aktionsraumqualität reduziert sich dagegen der Betreu-



ungsbedarf auf weniger als 10 Prozent für die Kinder aus vollständigen Familien und auf knapp 20 Prozent bei den Alleinerziehenden. Dieses Ergebnis zeigt ziemlich deutlich, daß der Bedarf nach sozialen Infrastrukturen auch von der Beschaffenheit des Wohnumfeldes abhängig ist und daß es zwischen solchen auf Betreuung und Anregung angelegten Infrastrukturen und der Aktionsraumqualität im Nahbereich eine Substitutionsbeziehung gibt. Dabei stellt sich natürlich die Frage, welches Angebot für die Kinder günstiger ist: eine organisierte Nachmittagsbetreuung oder eine spontan nutzbare Wohnumgebung. Diese Frage ist vielleicht nicht leicht zu beantworten, aber wenn es darum geht, ein Gegengewicht zu den für moderne Kindheit charakteristischen Trends zu setzen, ist an dem großen Wert einer guten Aktionsraumqualität kaum zu zweifeln. Bis zu einem gewissen Grad – natürlich nie vollständig – kann eine Kommune die Einrichtung von Betreuungsstätten also durchaus durch das Angebot von Nahräumen mit hoher Lebensqualität substituieren und dadurch nicht nur die Situation von Kindern deutlich verbessern, sondern sogar noch einige Finanzmittel einsparen.

Auf ein für uns selber überraschendes Ergebnis sind wir gestoßen, als wir versucht haben, die *relative* Bedeutung von Einflußfaktoren für den Kinderalltag herauszufinden. Es zeigte sich, daß die Akti-

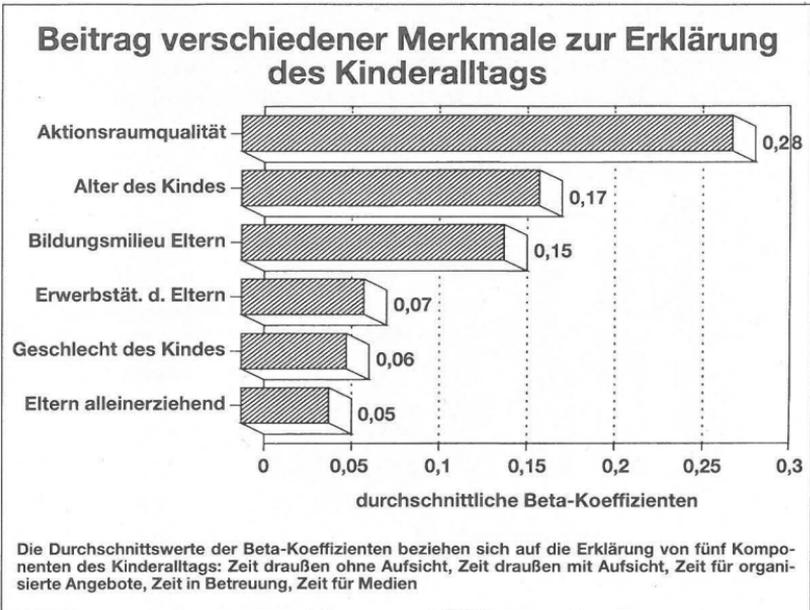
Schaubild VII.3



aktionsraumqualität die bei weitem wichtigste Bedingung war (Schaubild VII.4) – sehr viel wichtiger als soziale Bedingungen wie das Bildungsmilieu der Eltern, der Familienstand oder der Umfang der Erwerbstätigkeit der Eltern. Auch das Alter der Kinder oder ihr Geschlecht bestimmen sehr viel weniger als die Aktionsraumqualität, wie der Kinderalltag verläuft. Dieses Ergebnis ist sehr wichtig und natürlich eine große Herausforderung an die Kommunalpolitik, denn es zeigt ja, daß wirklich etwas erreicht werden kann, wenn nur der Wille dazu besteht. Geschlecht, Alter und Familienmilieu sind politisch nicht veränderbar – wohl aber die Bedingungen im Umfeld von Wohnungen, und es sind eben diese Bedingungen, die den bei weitem größten Einfluß auf den Kinderalltag haben. Anstatt den Werteverfall der Eltern oder die Auflösung der Familie zu beklagen, ist es also sehr viel effektiver, eine entschieden kinderfreundliche Politik der Stadtentwicklung zu betreiben.

### 3. Aktionsraumqualität und Entwicklungschancen von Kindern

Welche Bedeutung das Wohnumfeld für den Kinderalltag und damit auch für die Lebensqualität von Kindern hat, konnte in unseren Untersuchungen deutlich gezeigt werden. Sogar einzelne Merkmale im



200-Meter-Umkreis der Wohnung, wie z.B. die Temporegelung, machen sich deutlich bemerkbar. Wie sieht es aber mit den Entwicklungschancen von Kindern aus? Werden die auch von der Aktionsraumqualität beeinflusst. Mit unseren Untersuchungsergebnissen können wir diese Frage nicht beantworten, weil wir keine Längsschnittstudie durchgeführt haben. Es lassen sich aber immerhin einige plausible Vermutungen formulieren.

Wenn öffentliche Freiräume nicht vorhanden sind und Kinder in private Binnenräume oder Reservate abgedrängt werden, wenn die Trends zur Verhäuslichung, zur organisierten Kindheit und zur Medienkindheit sich weiter durchsetzen, so wird das nicht ohne Auswirkungen auf die Entwicklung von Kindern bleiben. Als einigermaßen gesichert kann gelten, daß motorische Störungen bei Kindern zunehmen und daß sich vielleicht auch andere Defizite, wie z.B. Legasthenie, damit in Verbindung bringen lassen.<sup>22</sup>

Ein sehr deutlicher Zusammenhang ist auch zwischen dem Fehlen von geeigneten Aktionsräumen und der Kreativitätsentwicklung von Kindern zu erwarten. Wenn wir Kreativität – einem Vorschlag

<sup>22</sup> R. Kahl, Kindheit heute. Das Schwinden der Sinne. Film und Textbuch, Hamburg 1997 (Pädagogische Beiträge Verlag).

von Heinrich Popitz folgend<sup>23</sup> – auf drei Ebenen beschreiben wollen, als Erkunden, Herstellen und Sinnstiften, dann ist mit Defiziten in diesen Bereichen zu rechnen:

- (1) Wenn Kinder sich nicht mehr frei, unkontrolliert und spontan betätigen können, so leidet darunter sicher die Entwicklung ihres Neugierverhaltens.
- (2) Wenn Kinder in festgelegten und organisierten Räumen aufwachsen, wo man nichts verändern oder herstellen kann, so werden sie nicht die für einen Hersteller typischen Orientierungen erwerben, sondern die eines Konsumenten. Sie werden vor allem ein Interesse an „funktionalem Wissen“ entwickeln: Wofür kann ich dieses und jenes brauchen, welchen Nutzen hat das für mich? Hersteller wollen das auch wissen, aber sie sind auch an „kausalem Wissen“ interessiert: Wie entsteht dieses Ding? Was muß man tun, damit eine Beziehung geschaffen wird? Wie kann man Dinge und Beziehungen verändern?
- (3) Wenn Kinder in langweiligen Räumen aufwachsen, wo man nichts erleben kann oder in Räumen, wo man keine eigenen Erfahrungen machen kann, sondern nur Erfahrungen aus zweiter Hand, so werden sie vielleicht Fähigkeiten entwickeln, die denen der „Künstlichen Intelligenz“ sehr ähnlich sind: hochentwickelte formale Kompetenzen, aber eine unterentwickelte Semantik. Sie werden immer besser kommunizieren können, aber sie wissen nicht mehr worüber. Ein Symptom für dieses Defizit ist die Unfähigkeit zum Erzählen. Inhalte und Bedeutungen, also etwas Erzählenswertes, kann man nur erwerben, wenn man etwas erlebt. Viele Kinder leiden heute unter einem extremen Erlebnismangel. Welche Erlebnisse haben Kinder, worüber sollen sie etwas erzählen, welche Bedeutungen sollen sie erwerben, wenn sie den halben Nachmittag auf einem Spielplatz mit Rutschen, Wippen, Kriech- und Wackeltieren oder vor dem Fernseher zugebracht haben? Hier läßt sich in der Tat so etwas wie eine „Agonie des Realen“ beobachten: An die Stelle von eigenen Erfahrungen treten immer mehr Erfahrungen aus zweiter Hand und Erfahrungen mit Simulationen.<sup>24</sup>

---

<sup>23</sup> Popitz, H., Wege der Kreativität, Tübingen 1997.

<sup>24</sup> Baudrillard, J.: Die Agonie des Realen, Berlin 1978.

#### 4. Was kann man tun, um Aktionsräume zu schaffen und zu erhalten?

In unseren Untersuchungsberichten haben wir der Stadt Freiburg und dem Land Rheinland-Pfalz ein ganzes Bündel von Vorschlägen gemacht, wie man die Situation von Kindern verbessern könnte. Dazu zählen allgemeine Prinzipien: Kinderpolitik sollte nicht allein den Sozialexperten überlassen werden – auch Raumexperten (Stadtplaner, Architekten, Garten- und Tiefbauamt ) müssen beteiligt werden, und zwar in einer verbindlichen Weise. Dazu könnte beitragen, wenn in die Kinderpolitik Regelungen übernommen werden, an die man sich im Umweltschutz bereits gewöhnt hat – also analog zur „Umweltverträglichkeitsprüfung“ eine „Kinderverträglichkeitsprüfung“ und analog zum „Biotopenschutz“ eine Art „Soziotopenschutz“.

Wir haben aber auch eine größere Zahl von sehr konkreten Vorschlägen gemacht. Der Stadt Freiburg konnten wir z.B. zeigen, in welchen Stadtgebieten ein besonders dringlicher Handlungsbedarf besteht. Für die Erschließung neuer und die Sanierung alter Wohngebiete haben wir einen Test entwickelt (den „Freiburger Soziotopen-Test“), mit dem sich klassifizieren läßt, in welchem Ausmaß ein Wohnquartier kinderfreundlich oder feindlich ist.

Von den im Detail ausgearbeiteten Vorschlägen sind vor allem zwei Gruppen wichtig: Zum einen kommt es darauf an, in den Wohnquartieren die in vielen Städten schon begonnene Politik der Verkehrsberuhigung und -vermeidung konsequent fortzusetzen; dazu gibt es in Freiburg interessante Ansätze, die vom Tiefbauamt entwickelt wurden und die zeigen, daß sich auch in einer kostengünstigen und flexiblen Weise Spielstraßen einrichten lassen. Verkehrsberuhigung und damit eine Entschärfung von Gefahren ist wichtig, aber nicht ausreichend; ebenso wichtig ist es zum anderen, daß es den Kindern auch Spaß macht, draußen zu spielen, daß sie sich wieder gerne draußen aufhalten. In den verdichteten Wohnquartieren der Städte ist das nicht ganz einfach. Der Stadt Freiburg haben wir empfohlen, vorhandene Flächen – konventionelle Gerätespielplätze, aber auch Schulhöfe – in Spielorte umzuwandeln, die an eine verwilderte Baulücke erinnern: Die eher für Affen geeigneten Rutschen, Kletter-, Wackel- und Kriechgeräte sollten abgebaut werden. Statt dessen sollte eine interessante Geländeformation geschaffen werden, mit Hügeln, Mulden, Wasser und Matsch, mit einer robusten Bepflanzung, die sich selber regenerieren kann, mit beweglichen Materialien, die zum Herstellen einladen, und mit einem weitgehenden Verzicht auf fertige Angebote. Die konventionellen Gerätespielplätze

ze sollten also in das verwandelt werden, was Richard Sennett einen „narrativen Ort“<sup>25</sup> nennt: ein Ort, der durch Handeln zur Erzählung wird, der nicht festgelegt ist, in dem man etwas erleben kann, was sich erzählen läßt. Das Land Rheinland-Pfalz hat ein Programm zur Schaffung solcher Räume aufgelegt.<sup>26</sup> Die Stadt Freiburg hat unsere Vorschläge in einer sehr direkten Weise aufgegriffen.<sup>27</sup> Immer mehr Spielplätze werden in der vorgeschlagenen Weise umgestaltet – mit beachtlichem Erfolg: Wo sich früher vereinzelt fünf Kinder mit besorgten Müttern auf dem Platz verteilten, wimmeln heute 50 und mehr Kinder, und um ihre Ruhe besorgte Nachbarn führen bereits „Begleitforschungen“ durch und schließen sich zu Initiativen zusammen, um die alte Ruhe und Ordnung wiederherzustellen.

---

<sup>25</sup> Sennett, R., *Civitas. Die Großstadt und die Kultur des Unterschieds*, Frankfurt 1991, S. 242ff.

<sup>26</sup> Ministerium für Umwelt und Forsten des Bundeslandes Rheinland-Pfalz (Hrsg.), *Wasser und Natur erleben. Ökologisch orientierte Spiel- und Erlebnisräume*, Mainz 1997.

<sup>27</sup> Gartenamt und Kinderbüro der Stadt Freiburg (Hrsg.): *Neue Spielräume für Stadtpflanzen. Naturnahe Kinderspielplätze in Freiburg*, Freiburg 1997.



# Literatur

- Bayerischer Landesverband Kath. Tageseinrichtungen für Kinder: Stellungnahme zur „Verlässlichen Halbtagsgrundschule“. In: Mitglieder-Info Nr. 4 München 1998
- Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Deutsches Jugendinstitut, Katholische Arbeitnehmer-Bewegung Süddeutschland e. V. (Hrsg.): Dokumentation Familienkompetenzen. Ressourcen für die Arbeitswelt. München 1997
- Becker, G. E./Kohler, B.: Hausaufgaben kritisch sehen und die Praxis sinnvoll gestalten. Weinheim 1988
- Becker-Gebhard, B./Diekmeyer, U.: Hortsituation in Bayern. KiTa aktuell, 1989/1
- Becker-Gebhard, B./Diekmeyer, U.: Hortsituation in Bayern. KiTa aktuell, 1990/2
- Blinkert, Baldo: Aktionsräume von Kindern auf dem Land. Pfaffenweiler 1997
- Büchner, P.: (Schul-)Kindsein heute zwischen Familie, Schule und außerschulischen Freizeiteinrichtungen. In: Büchner, P. u. a.: Kindliche Lebenswelten, Bildung und innerfamiliäre Beziehungen. München 1994
- Büchner, P./Fuhs, B.: Freizeit von Kindern im großstädtischen Umfeld. Unna 1993
- Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter: Empfehlungen und Hinweise zur Tagesbetreuung von Schulkindern im Rahmen der Jugendhilfe. Kassel 1996
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: Die Familie im Spiegel der amtlichen Statistik. Bonn 1997
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.): Zehnter Kinder- und Jugendbericht. Drucksache 13/11368. Bonn 1998
- Delphi-Befragungen 1996/1998: Potentiale und Dimensionen der Wissensgesellschaft – Auswirkungen auf Bildungsprozesse und Bildungsstrukturen. Integrierter Abschlußbericht, München/Basel, März 1998
- Derschau, D. v. (Hrsg.): Hausaufgabe als Lernchance. Zur Verknüpfung schulischen und außerschulischen Lernens. München 1979
- Deutsche UNESCO-Kommission (Hrsg.): Lernfähigkeit: Unser verborgener Reichtum. UNESCO-Bericht zur Bildung für das 21. Jahrhundert, Neuwied, Berlin 1997
- Deutsches Jugendinstitut: Tageseinrichtungen für Kinder – Pluralisierung von Angeboten – Zahlenspiegel. München 1998
- Frank, K./Pelzer, S.: Hort, Schule und was noch? Deutsches Jugendinstitut 1996
- Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft Bayern: Gute Besserung, Hort! Ein Reader der GEW Bayern. München 1998
- Herzberg, I./Hössl, A./Lipski, J.: Freizeit von Schulkindern in den neuen Bundesländern. DJI-Arbeitspapier 6-115. München 1995
- Hössl, A.: Regionalbericht Leipzig-Grünau. Schulhort mit freizeitpädagogischer Orientierung. Deutsches Jugendinstitut München 1997
- Hössl A.: Regionalbericht Neverin. Vorbildhaftes Nachmittagsbetreuungsangebot in einer ländlichen Region. Deutsches Jugendinstitut München 1997
- Hössl, A./Kellermann, D./Lipski, J./Pelzer, S.: Soziale Infrastruktur für Schulkinder. DJI-Arbeitspapier 6-144. München 1998

- Holtappels, Hans Günter: Wie Schulen sich entwickeln. Erneuerungsprozesse und Entwicklungsstand in „Vollen Halbtagschulen“ des Landes Niedersachsen. Zwischenbericht, Manuskript 1995. Institut für Schulentwicklungsforschung Universität Dortmund
- Kellermann, D.: Regionalbericht München-Neuperlach. Zwischen Schulgängung und Freizeitpädagogik. Deutsches Jugendinstitut München 1997
- Kesberg, E./Nordt, G.: Neue Entwicklungen bei den Angeboten für Schulkinder. Sozialpädagogisches Institut NRW (Hrsg.), Köln 1998
- Kita-aktuell: Abmeldungen an Grundschulhorten. In: KiTa aktuell. Kronach 1998/2
- Krappmann, L.: Die Entwicklung vielfältiger sozialer Beziehungen unter Kindern. In: Anhagen, A. E./Salisch, M. v. (Hrsg.): Zwischenmenschliche Beziehungen. Göttingen 1992
- Lipski, J.: Regionalbericht Bremen. Vielfältige Angebote für Schulkinder in einem Stadtteil. Deutsches Jugendinstitut München 1997
- Lipski, J.: Regionalbericht Weimar. Zur außerschulischen Betreuung von Schulkindern in Weimar. Deutsches Jugendinstitut München 1997
- Ministerium für Bildung, Jugend und Sport Land Brandenburg (Hrsg.): Positionspapier zur Hortarbeit in Brandenburg. Potsdam 1998
- Nilshon, I.: Hausaufgaben und selbständiges Lernen. In: Deutsches Jugendinstitut. Projekt „Lebenswelten als Lernwelten“: Projektheft 1. München 1999
- Pelzer, S.: Regionalbericht Homburg. Situation der außerunterrichtlichen Angebote für Schülerinnen und Schüler. Deutsches Jugendinstitut München 1998
- Pelzer, S.: Regionalbericht Erzhausen. Betreuung bis Mittag in einem kleinen Ort. Deutsches Jugendinstitut München 1998
- Pelzer, S.: Schulkindbetreuung in West und Ost. Unterschiedliche Strukturen und Entwicklungen. In: Kaplan, K./Becker-Gebhard, B. (Hrsg.): Handbuch der Hortpädagogik. Freiburg 1997
- Petersen, J./Reinert, G.B./Stephan, E.: Betrifft: Hausaufgaben. Ein Überblick über die didaktische Diskussion für Elternhaus und Schule. Frankfurt 1990
- Pieper, I.: Kinder, Jugendliche und Freizeit. Deutsche Gesellschaft für Freizeit (Hrsg.), Erkrath 1998
- Raab, A./Raab, E.:anwälte für Kinder – Horterzieherinnen über ihre Arbeit mit Schulkindern. Ergebnisse einer Erzieherbefragung. Deutsches Jugendinstitut. Arbeitspapier 6-104. München 1995
- Rekow, A./Säbel, J. P./Becker-Gebhard, B./Kaplan, K.: Hausaufgabenbetreuung. In: Kaplan, K./Becker-Gebhard, B. (Hrsg.): Handbuch der Hortpädagogik. Freiburg 1997
- Rolle, J.: Veränderungen in Kindheit und Familie. Neue Anforderungen an Ganztagsangebote. In: KiTa aktuell, 1998/4
- Roßbach, H.G.: Hausaufgaben in der Grundschule. Ergebnisse einer empirischen Untersuchung. In: Die Deutsche Schule, 1995
- Vollmer, M.: Die Messung der Familienkompetenz. Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Gesundheit (Hrsg.), München 1995